

Preis 3.50 A. ...

Sächsische Zeitung. Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Anzeige: Gestalten ...

Nummer 5. Halle, Donnerstag, 4. Januar 1894. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

Chlau, 4. Januar. Dem hiesigen Magistrat ging vom...

Wien, 4. Januar. Der Kaiser verleihe an Jofas antistich...

Rom, 4. Januar. Der Venetianer zufolge, schickte Crispi...

Paris, 3. Januar. Der Schiffsteher Cabot, bei welchem den...

Paris, 3. Januar. Nach einer Meldung des 'Temps' aus...

Madrid, 3. Januar. Der in Caragoña verhaftete Anarchist...

Gastel, 3. Januar. Der frühere ultramontane Reichstags-

Hannover, 3. Januar. Der 'Hannoversche Courier' hat die...

Breslau, 3. Januar. Dem Beschlusse der Breslauer Stadt...

Wien, 3. Jan. Es behauptet sich, daß die Ministry des...

Wien, 3. Januar. In allen Kreisen findet die Idee, durch...

London, 3. Januar. Die Königin hat dem Emir von...

Paris, 3. Januar. Wie verlautet, sollen die vorgenommenen...

Paris, 3. Januar. Das Geheimnissgericht zur Aburtheilung...

Madrid, 3. Januar. Durch Anschuldigungen bei Anarchisten...

Madrid, 3. Januar. Gestern Abend ist das Urtheil gegen die...

New-York, 3. Jan. Einem Telegramm des New-York...

New-York, 3. Jan. Die Kommendanten der fremden...

Unsere Kolonialpolitik.

Bei den bevorstehenden Verhandlungen des Reichstags über...

von unterirdischer Seite wird dem D. H. Vd. focher mitgetheilt...

Deutsches Reich.

Der Kaiser nahm am Dienstag Vormittags noch die Meldung...

Als der Kaiser am Sonntag in die Residenz von Karlsruhe...

Der Finanzminister Dr. Miquel hat den Reichsanwalt...

Der langjährige Bibliothekar des Reichstags, Dr. Woltfsch,

Der Reichsanwalt Dr. Mevius wird am 30. Januar in Haft...

Am 9. Januar nimmt der Reichstag seine Arbeiten wieder...

den ersten Tagen die wichtigsten Verhandlungen über die Steuer...

von unserer Marine. Nach Meldung an das Oberkommando...

Parlamentarisches. Herr von Koller, der kanakische, fast...

Seit dem 8. Dezember sind dem Kaiserlichen Gesundheitsamt...

Trochbriefe von Anarchisten sind vor den Feiertagen an...

Zeitungschan.

Der offiziöse 'Samburger Correspondenz' erzählt, daß der...

Die Genehmigung einer Verkehrsunterbrechung dringlichen...

Gegenüber neulichen Ausstellungen des Professors Reuleaux...

Amere Nation ist thatsächlich dessen überdrüssig, daß auf ihre...









für Einführung des Börsennotirers gestimmt. Die Erregung, welche in Folge dessen entstand, war eine so große, daß man die Börsen...

Haaren- und Produktberichte.

Wollwaaren. ... ... ...  
Seidenwaaren. ... ... ...  
Baumwollwaaren. ... ... ...  
Leinwand. ... ... ...

Wien, den 2. Januar. ...  
London, den 2. Januar. ...  
Paris, den 2. Januar. ...

Wien, den 2. Januar. ...  
London, den 2. Januar. ...  
Paris, den 2. Januar. ...

Wien, den 2. Januar. ...  
London, den 2. Januar. ...  
Paris, den 2. Januar. ...

Wien, den 2. Januar. ...  
London, den 2. Januar. ...  
Paris, den 2. Januar. ...

Wien, den 2. Januar. ...  
London, den 2. Januar. ...  
Paris, den 2. Januar. ...

Wien, den 2. Januar. ...  
London, den 2. Januar. ...  
Paris, den 2. Januar. ...

Wien, den 2. Januar. ...  
London, den 2. Januar. ...  
Paris, den 2. Januar. ...

Wien, den 2. Januar. ...  
London, den 2. Januar. ...  
Paris, den 2. Januar. ...

Coursnotirungen

Table of exchange rates and prices for various goods like flour, oil, and sugar.

Geldmarkt-Notirungen

Table of money market rates for various banks and locations like Berlin, Hamburg, and Frankfurt.

Geldmarkt-Notirungen

Table of money market rates for various banks and locations like Berlin, Hamburg, and Frankfurt.

Industrie-Aktien

Table listing various industrial stocks and their current prices.



# Genilleton-Beilage der Halleschen Zeitung.

N. 3.

Halle a. S., Donnerstag, den 4. Januar

1894.

## Verhängniß.

Roman von G. v. d. Laan.

Nachdruck verboten.

(13)

Gebbel hatte seiner Frau einen Brief zurückgelassen, worin er ihr mittheilte, weshalb es so weit gekommen sei, daß sie unmöglich glücklich mit einander leben könnten, daß ihre Persönlichkeit ihm keine Sympathie mehr einzuflößen vermöge und daß er deshalb abreise. Er bat sie um Verzeihung, daß er ihr dieses Leid antue, sie möge ihn vergessen und ein neues Leben beginnen. Da sie keine Kinder hätten, würde ihr dies um so leichter werden. Er zeigte ihr zum Schluß noch an, daß er nach Wien gehen wolle und gab ihr seine Adresse an.

Er hoffte, daß Louise, besonders durch ihre Eltern getrieben, die Scheidung von ihm beantragen würde, dann war er frei, er konnte Magda heirathen, und sein sehnlichster Wunsch war erfüllt.

Gebbel und Magda waren noch nicht lange fort, als sich die Nachricht von ihrer Abreise plötzlich wie ein Lauffeuer in Annstadt zu verbreiten begann. Am selben lichten Tage und in demselben Saal wären sie abgereist. Wer das der kleinen Delphine Eberling zugebraut hätte! Das ganze Stadttheater sprach von nichts anderem, als von dieser Flucht.

„Ich habe es ja immer gesagt“, meinte der Komiker Gebbe und verzog sein breites Gesicht zu einem malignen Lächeln. „Nur Wasser sind tief und die an unschuldigsten thun, sind hundertmal schlimmer, als die Andern.“

Und das ganze weibliche Personal brach in Entrüstung aus. Jetzt sah man ja deutlich, was diese Eberling für eine Person war.

Nach Paul kam dieses Gerücht bald zu Ohren. Er war einen Augenblick erstarrt, er wollte, er konnte es nicht glauben und machte sich schleunigst auf den Weg, um Erkundigungen einzuziehen. Er besuchte Constant und auch Cesarine, er nahm die Wirthin Magda's ins Verhör, besuchte auch die Eltern von Louise, und da er sich als Jemand vorstellte, der die Familie des Mädchens sehr gut kannte, so gab man ihm überall bereitwillig Antwort.

Und aus allem, was er hörte, befragt er immer mehr die Handlungsweise Magda's. Er vernahm von Cesarine, welche Qualen man Magda in ihrer Bühnenlaufbahn bereitet hatte, wie ihr von Seiten Constant's nachgehakt worden war, wie Gebbel der Einzige gewesen sei, der eine tiefere Theilnahme für sie gezeigt hätte, wie tief unglücklich sie sich gefühlt habe und wie niedergeschmettert sie nach jener verhängnißvollen Vorstellung gewesen sei.

Aber was war es denn, was ihn noch an Magda fesselte? Er wußte seit ein paar Tagen selbst nicht mehr, was er von sich denken sollte. Konnte er nach dem, was vorgefallen war, noch Liebe fühlen für Magda, konnte er sie noch zum Weibe begehren?

Ja, er fühlte es, er liebte sie noch und gerade jetzt wollte er versuchen, sie von dem falschen Wege, auf den sie gerathen war, abzubringen, wollte versuchen, ob er nicht dennoch mit ihr glücklich werden könne.

Das Bemühtsein, daß sie diesen Gebbel eigentlich nicht liebte, daß sie sich ihm in heller Verzweiflung in die Arme geworfen hatte, daß sie nie aufhörte, ihn zu lieben, wurde immer stärker in ihm. Er vermochte sich sehr gut in Magda's Zustand hineinzuversetzen. Nur ihr Stolz hinderte sie, ihm wieder das zu sein, was sie war. Nachdem sie sich Gebbel einmal in die Hände gegeben hatte, glaubte sie, ihm nicht mehr angehören zu dürfen.

Aber er wollte Alles daran setzen, um sie sich wieder zu erringen.

Er telegraphirte an Duppler, daß seine Gegenwart Magdas wegen unumgänglich notwendig sei. Es handle sich um Tod oder Leben seiner Tochter. Die Depesche ergriß Duppler doch mehr, als er selber geglaubt hatte, und er beschloß, unverzüglich nach Annstadt abzureisen.

Katharina war verpflichtet, zu Hause zu bleiben. Die unerwartete Nachricht, welche wenig Gutes voraussehen ließ, erregte sie so, daß sie wieder einen Anfall ihrer alten Krankheit bekam. Henriette blieb in Folge dessen auch zu Hause.

Duppler kam in Annstadt an und suchte Paul sofort in

seinem Hotel auf. Er war nicht mehr so ruhig und gleichgültig wie früher, denn er sah ein, daß er Magda doch auf eine zu harte Weise behandelt hatte.

Von Paul vernahm er alles, was geschehen war. Dieser seinerseits begriff aus den Reden Dupplers, wie Magda zu Hause behandelt worden war. Duppler gestand ihm auch ein, daß er seine Briefe absichtlich Magda nicht zugestellt hatte und sein Widerwillen gegen den alten Mann stieg aufs höchste, als er vernahm, daß man Magda in dem Glauben gelassen hatte, er wäre tot.

Nun begriff er mit einem Male alles, nun fand er die Handlungsweise Magdas um vieles verzeihlicher und sein Mitleid mit dem armen Mädchen wuchs immer mehr.

Lange saßen Paul und Duppler noch zusammen, um über das traurige Ereigniß zu sprechen und zu berathen, was nun zu thun sei.

Paul wollte den Beiden sofort nachreisen. Er wollte Magda retten aus den Händen dieses Gebbel, in dem er den Vernichter all' seines Glückes erblickte, und den er tief haßte. O, wenn er diesen Menschen nur erst einmal in seinen Händen hielt!

Duppler war Paul dankbar für das, was er an seiner Tochter thun wollte. Und nachdem er eingesehen hatte, daß er selber nichts mehr in der Sache thun könne, daß hier auch jugendlichere Kräfte von Nöthen seien als die seinen und daß die Angelegenheit in keine besseren Hände gelegt werden könne, als in die Paul Lassens, reiste er betrübt und niedergeschlagen wieder nach Horns zurück.

Er war viel weicher geworden und er würde bereit gewesen sein, sich mit Magda auszusöhnen, über welche er in der letzten Zeit bereits weniger hart zu urtheilen angefangen hatte, besonders auch, da ihm Katharina mit fortwährenden Bitten bestürmte und sagte, wenn er sein Verhalten Magda gegenüber nicht ändere, so würde das ihr Tod sein.

So machte sich denn Paul auf die Reise, in einer Stimmung, in der sich Liebe und Schmerz für die arme Magda, und fochender Zorn und ein bitteres Rachegefühl gegen Gebbel um die Oberhand mit einander stritten.

Also auf nach Wien!

Er hatte leider in der Aufregung ganz vergessen, sich die genaue Adresse geben zu lassen, aber dieser Gedanke bedrückte ihn weniger. Er hoffte zuverlässlich, sie zu finden, er wollte sie den Händen dieses Menschen, dem er an Allem Schuld gab, entreißen und dann versuchen, doch noch das Glück zu finden, das er sich so lange erträumt und ersehnt hatte.

X.

Es waren bereits vier Tage vergangen, seitdem Magda und Gebbel Annstadt verlassen hatten, als sich Paul endlich auf die Reise begeben konnte.

Er hatte weder Ruhe noch Geduld. Der Zug schien ihm zu kriechen, jede Sekunde war ihm kostbar. Er lag schweigend und nachdenklich inmitten seiner Reisegefährten, deren fröhliches Gepolter ihm unaussprechlich war. Und sein einziger richtete ein Wort an ihn, den Mann mit dem dunklen Gesicht und dem finsternen Ausdruck, dessen ununterbrochenes Schweigen auf die Menschen ablosend wirken mußte. Was wußten sie auch, was in seinem Innern vorging. Was kümmerte sie das, die zum größten Theil in Begriff waren, Erholung zu suchen an den schönen Ufern des Rheins oder in der trostigen Bergnatur des stolzen Schweizerlandes die Schönheiten zu genießen, die uns die Natur an einzelnen Punkten der Erde mit verschwenderischer Freigebigkeit darbietet.

Seine Erscheinung in der fröhlichen Gesellschaft wirkte wie ein Misaccord in einem schönen Concert. Es war den Andern, die nichts als Genuß und Freude suchen wollten, peinlich, in ihrer Mitte einen Menschen zu haben, dem Schmerz und Verbitterung auf dem Antlitze geschrieben standen.

4 Uhr 40 Minuten lief der Zug in Köln ein. Paul hatte gerade noch Zeit, eine Fahrkarte nach Wien zu lösen, dann ging es mit dem schon bereitstehenden Zuge weiter südwärts, ein

lange, ermüdende Reise, denn er hatte weder Rast noch Ruh, ehe er nicht in der österreichischen Hauptstadt angelangt war. Vorbei ging es an Donau und Rolandsee, vorbei an alten, halb zerfallenen Ritterburgen, die oben auf den Bergen thronen, längs Koblenz, das sich stolz an den vielbesungenen Ufern des Rheins emporhebt längs der wilden Felsen, auf denen in mond-scheinhellern Nächten die Loreley ihr goldenes Haar kämmt, und ihren Sirenenfang ertönen läßt, längs Bingen, dem alten Römeritz vergangener Jahrhunderte. Doch Paul war nicht im Stande, viel von dem lieblichen Panorama, das sich hier vor dem menschlichen Auge entfaltet, zu genießen. Mit gleichgültigem Blick ließ er die schönen Landschaftsbilder an sich vorbeiziehen. Für ihn warf vergeblich die Abendsonne ihr warmes Licht über das bezaubernde Schauspiel, wo so hell und freundlich ihm Alles entgegenlachte und der lebensbringende Athem der Natur die Blumen grüner blühen, die Winde sanfter wehen ließ.

Nein! Keine Ruhe, ehe er nicht Magda den Händen dieses Mannes entriß hätte. Bei dem Gedanken an Gebbel begann in ihm sein Blut zu kochen. O, wie wollte er sich rächen, wie wollte er diesen Menschen für seine Handlungsweise strafen!

Paul, obschon Militär, lachte gewöhnlich über das Un-sinnige eines Duells, aber in diesem Augenblick ließ ihn die fühlbare Ueberlegung in Stich. Er war so erbittert auf Gebbel, sein Verlangen nach Rache war so groß, daß er sein Blut sehen mußte. Magda in seinen Armen zu wissen, der Gedanke war ihm fürchterlich.

Er hielt sich in Mainz nicht auf. Mit dem Nachtzug ging es weiter längs Darmstadt, Schaffenburg und Würzburg nach dem alterthümlichen Nürnberg.

Von da ging es weiter, immer weiter nach Südosten, er hatte keine Ruhe, um sich irgendwo eine Stunde Erholung zu gönnen, fort, immer fort, bis der Zug endlich am zweiten Tage Mittags zwölf Uhr in den Kaiserin-Elisabeth-Weisbahnhof ein-fuhr, von wo aus sich Paul nach dem Hotel de France am Schottenring bringen ließ.

Er war todtmüde. Er hatte während der ganzen Fahrt nur wenig geschlafen, es wäre ihm am liebsten gewesen, wenn er sich gleich hätte auf die Suche machen können, aber es ging nicht, er sah ein, daß er sich erst ein paar Stunden ordentlich aus-ruhen müsse, bevor er seine Nachforschungen nach Magda und Gebbel anstellen könne.

Wenn er gewußt hätte, daß nicht weit von ihm, im Hotel Bartsch in der Neuthorgasse die Gesuchten ihre Zimmer ge-nommen hatten.

Das Einzige, was er jetzt vornahm, war, daß er nach dem Telegraphenbureau sandte und eine Depesche an Gebbels Frau abschickte und um die Adresse ihres Mannes bat.

Es war Abends gegen sieben Uhr, als Lassen, durch einige Stunden festen Schlafes und ein gutes Diner neugestärkt, sein Hotel verließ.

Er lief, das Haupt immer voll von dem einen, alle andern überwuchernden Gedanken an Magda und Gebbel durch aller-hand Straßen. Planlos und ohne Ziel irrte er umher, bis er endlich über die Donau hinüber nach der Leopoldstadt gelangte. Von den Wundern des Ringes, der Schönheit, der schlanken, entzückenden Stephanskirche, von all den Sehenswürdigkeiten der stolzen Kaiserstadt genoss er so gut wie nichts. Wie ein Blinder wandelte er dahin.

Unterdessen saßen Gebbel und Magda in einer Loge des Opernhauses, wo die Hochzeit des Figaro gegeben wurde.

Gebbel that alles Mögliche, Magda für die herrliche Musik zu interessieren, aber weder die große Arie des Cherubim, das süße, wunderliche Lied der erwachenden, reinen, ersten Liebe, das freudige Aufwallen des noch halb unbewußten, im Schlafe liegenden Gefühls, das das Herz mit Behmut und mit unaus-sprechlicher Freude zugleich erfüllt, gelungen von einem schönen, jungen Weibe mit einem idealen Kopfe, noch das Duett zwischen der Comtesse und Sulanna waren heute im Stande, aufwiegend, ergründend in das Herz der blauen Magda zu dringen, die taub zu sein schien gegen die bezaubernde Macht der lieblichen Melodien, blind für all' die Pracht, die sich auf der Bühne vor ihrem Auge entfaltete, blind für die Menge, die sich neben ihr an dem großen Kunstwerk ergözte.

Gebbel war sehr besorgt um sie. Denn er liebte sie mit all' der Gluth, deren sein Herz fähig war und es bereitete ihm Schmerz, als er sie so still, so ganz ohne jede Antheilnahme da-sitzen sah.

Die Tage, die seit ihrer Abreise aus Arnstadt verfloßen waren, waren keine freudvollen gewesen. Kein Lächeln hatte Magdas Lippen umspielt, kein einziges Mal hatten ihre dunklen Augen in dem alten Feuer wiedergestrahlt. Sie war so bleich, so still geworden — woran sie nur immer dachte? Die langen Wimpern niedergeschlagen, die Hände auf dem Schooße gefaltet, als ob sie beten wollte, mit einem Gesicht, dem Gebbel vergeblich ein Lächeln abzugewinnen sich bemühte, so saß sie da, unauf-hörlich ihren trüben Gedanken nachhängend, die nichts zu ver-sprechen vermochte.

Sie ließ willenlos mit sich geschehen, was Gebbel wollte. Sie hörte zuweilen nach den freundlichen, liebevollen Worten, die er ihr zuflüsterte, nach dem Wunche, dem Gebbel vergeblich sie küßte, sie möchte bald sein Weib sein, mit solch' einem Blick, als ob sie ihn nicht verstand, daß er fürchtete, die Aufregung der letzten Tage würde sie noch ganz krank machen.

(Schluß folgt.)

## Water und Sohn.

Skizze nach dem Russischen von W. A. Tichonow.

(Nachdruck verboten.)

Ein bitter kalter Wintertag neigte seinem Ende zu. Rings-um herrschte lautlose Stille, unterbrochen nur durch das melan-cholisch eintönige Geklingel der Pferdeklöcken. Der Schlitten glitt über die Straße zwischen schneebedeckten Felbern dahin, von denen sich in weiter Ferne die dunklen Umrisse eines Waldes abhoben.

Ich wickelte mich in meinen Pelz, zog die Reisemütze tief herab über die Augen und begann zu träumen. Vor mir lau-erte der Kutscher und trieb zeitweise das wohlgenährte Zweige-spann zu rascherem Laufe an. Plötzlich wandte er sein grau-bärtiges Gesicht nach mir herum und sagte:

„Schläfst Du, gnädiger Herr?“

„Nein, ich habe nur so mit offenen Augen geträumt.“

„Warte noch. Sobald wir den Wald hinter uns haben, wird die Straße besser, dann magst Du Dich nach Herzenslust der Ruhe hingeben.“

Aus meinen Gedanken aufgestört, zündete ich mir eine Cigarre an und richtete mich in einer Ecke so bequem als möglich ein. Meine Reise führte mich durch eines der nordöstlichen Gouvernements. Seit zwei Tagen schon war ich unterwegs und mir stand die angenehme Aussicht bevor, noch eine gleich lange Strecke zurücklegen zu müssen. Die Nacht war mondenhell und ich beschloß, meine Fahrt ohne Unterbrechung fortzusetzen. Ich war an dergleichen gewöhnt und fühlte nicht die geringste Er-müdung.

Zuletzt hatte ich in einem Dorfe Namens Schirjalowska

Halt gemacht, von dem aus mich ein bejahrter und wohlhabender Bauer selbst noch weiter führte, da er seine Pferde keinen fremden Händen anvertrauen wollte.

„Wohin führt dieser Weg?“ fragte ich ihn, indem ich auf eine nach der Rechten sich abzweigende Straße wies.

„Nach Balachma, einem abseitslichen Neste.“

„Warum?“

„Weil ein verruchtes Diebesgesindel dort wohnt. Meinen ältesten Sohn hat jenes Pack auf dem Gewissen . . .“

„Wieso?“

„Ich will es Dir erzählen, Herr, wie es gekommen ist . . . Wie bei uns Bauern üblich, hat man mich sehr jung ver-heirathet. Mein Weib war herzensgut und ich hätte keine Uirache gehabt, mich zu beklagen. Zu unserem Schmerze nur war unsere Ehe kinderlos geblieben. Schon hatten wir jede Hoffnung aufgegeben, denn wir waren schon fast neunzehn Jahre verheirathet, als mich meine Frau mit einem Sohn beschenkte. Diesem folgten nun noch andere Kinder, doch blieb Jesus unser Liebling, den wir durch alle nur möglichen Zärtlichkeiten ver-wöhnten. Für diese Sünde hat uns auch Gott gestraft.“

Der Alte ließ den Kopf auf die Brust sinken und fuhr erst nach längerer Pause wieder fort:

„Es war ein munterer, aufgeweckter Junge. Kaum vierzehn Jahre alt, ging er mir schon wacker an die Hand. Ihm ver-traute ich Alles an und schickte ihn auf die Märkte, dort Getreide zu kaufen. Dort aber lernte er schlimme Dinge und ich hatte



lange keine Ahnung davon, daß er begann, sich dem Trunke zu ergeben. Als ich dessen endlich gewahr wurde, kamen meine Ermahnungen schon zu spät. Ich hielt ihn kürzer, da befohl er zuerst mich, dann auch die Nachbarn, um den Erlös in den Schänken Balachma's zu vertrinken. Noch hoffte ich, beim Militär werde man ihm den Kopf zurecht bringen, doch hielt er es nicht lange aus, sondern lief eines schönen Tages davon.

„Wie, er ist desertrirt?“ rief ich betroffen.  
 „Ja, doch wurde er bald wieder mit einigen Tataren eingefangen. Sie waren bei einem großen Pferdebstahl ertappt worden.“

„Und wo ist er jetzt?“  
 „Mein Gott, irgendwo in Sibirien . . . Seit zwei Jahren habe ich von ihm nichts mehr gehört.“

Inzwischen waren wir beim Walde angelangt und fuhren in diesen ein. Hier herrschte fast vollkommene Dunkelheit. Ich warf meine zu Ende gerauchte Cigarre fort, konnte aber trotz meiner wiederholten Versuche nicht einschlafen. Ein Gefühl der Unruhe brach mich. Unwillkürlich nach meinem Revolver greifend, fragte ich:

„Ist die hiesige Gegend sicher?“  
 Der Alte schien sich eine Weile zu befinnen, bevor er antwortete:

„Allerdings treibt sich wie fast überall auch hier verdächtiges Gefindel herum, doch hat man schon seit lange nichts mehr gehört. Uebrigens hast Du einen Revolver, Herr, und das lieben diese Leute nicht sonderlich.“

Damit trieb er die Pferde an und wir flogen über die glatte Schneefläche pfeilschnell dahin. Plötzlich gewahrte ich, als wir an einer Waldlichtung vorüberfuhren, einen Reitertrupp, der im vollen Jagen auf uns zukam.

„Schiefe, Herr! . . . Es sind Räuber!“ schrie mein Kutscher und hieb wie ein Verzweifelter in die Pferde.

Ich griff nach meinem Revolver, verwickelte jedoch meine Hand in der ledergeflochtenen Anhängelschnur und vermochte nicht die Waffe aus der Tasche zu ziehen. Unsere Rosse jagten wie rasend dahin und es war Hoffnung vorhanden, den nicht sonderlich gut berittenen Besorgern zu entgehen. Wir waren an eine Straßenbiegung gelangt, als plötzlich Trofim, mein Kutscher, einen wilden Ruck ausstieß. Ich blickte auf und erstarrte vor Schreck. Quer über den Weg und diesen fast ganz verlegend stand ein Schlitten, neben dem ich drei Männer gewahrte, von denen einer den Pferden in die Zügel fiel. Durch den Ruck, welchen der plötzliche Stillstand verurachte, wurde der Kutscher vom Bocke geschleudert und von einem zweiten der Räuber, der ich auf ihn warf, am Aufstehen gehindert. Mir war es gelungen, aus dem Schlitten zu springen und es entspann sich ein furchtbarer Kampf.

Die Reiter waren indessen herangekommen. Jeder Widerstand schien unmöglich und ich glaubte uns verloren, als plötzlich ein ganz unerwarteter Zwischenfall eintrat. Ein junger, hochgewachsener Burische, seinen Gesichtszügen nach Russe, stürzte sich auf den Tataren, der sich mit Trofim am Boden herumwälzte und schleuderte den Räuber mit solcher Gewalt bei Seite, daß dieser einige Schritte weit taumelte.

„Zurück!“ schrie der junge Mann, der offenbar über die Andern den Oberbefehl führte. „Niemand rühre sich von der Stelle!“

Ich benützte diesen Augenblick, um meinen Revolver zu ziehen, wurde aber sofort entwaffnet.

Mein Kutscher hatte sich indessen vom Boden aufgerafft, war auf den Räuberhauptmann zutreten und rief diesem zu:

„Da, morde mich, Glender, wenn Du es wagst!“  
 Der Burische ließ den Kopf auf die Brust sinken und wich schon zurück.

„So also muß ich Dich wiederfinden!“ fuhr der Alte fort.  
 „Was soll ich jetzt mit Dir beginnen?“

„Nimm mich mit Dir, Vater,“ murmelte der junge Mensch, kaum hörbar.

„Wohin? . . . In meinem Hause ist kein Raum für einen Schurken.“

„Ich weiß es . . . Ich selbst möchte der Mutter nicht unter die Augen treten . . . Uebergieb mich dem Gefängnisse.“

Diese Worte verfehten die übrigen Mitglieder der Bande in unbeschreibliche Aufregung. Ihre Mienen wurden drohend und ein allgemeines Murren ließ sich vernehmen.

„Ruhe!“ gebot Jesim, denn er war es, wie der Leser bereits errathen haben dürfte. „Mein Schicksal hat Euch nicht zu bekümmern, denn ich werde nie Euer Angeber werden. Wenn aber sein Leben lieb ist, der entferne sich von hier. Ich habe fortan mit Euch nichts mehr zu schaffen.“

Jesim's Gefährten wagten es nicht, ihrem bisherigen Oberhaupt ungehorsam zu sein und waren bald im Walde verschwunden.

„Dich Vater und Sie, mein Herr, bitte ich den Schlitten wieder zu besteigen,“ nahm Jesim das Wort, nachdem wir allein geblieben. „Fernerhin ist keine Gefahr mehr zu besorgen.“

Ich setzte mich in den Schlitten, während Jesim an der Seite seines Vaters auf dem Bocke Platz nahm. Zwei Werst legten wir schweigend zurück, dann ließ der Alte die Pferde langsamer gehen und begann mit einem tiefen Seufzer:

„Ach, mein Sohn, wie weit ist es mit Dir gekommen! . . . Wenig fehlte und Du wärest zum Mörder Deines Vaters gemorden! . . . Mein Gott, daß die Mutter und ich das an Dir haben erleben müssen.“

„Verzhone mich mit Vorwürfen, Vater!“  
 „Sage mir, aber offen und aufrichtig, klebt Blut an Deinen Händen?“

„Nein, Vater! So wahr ein Gott im Himmel lebt, Mord habe ich nie begangen!“

Der Alte athmete sichtlich erleichtert auf und sagte nach einer Pause, indem er sich zu mir wandte:

„Ich werde Dich zum nächsten Dorfe führen, Herr, von wo Dich einer meiner guten Freunde weiter befördern wird. Jesim soll hier absteigen und meine Rückkehr abwarten.“

Der junge Mensch gehorchte, empfahl sich höflich von mir und blieb im Straßengraben, während wir weiter fuhren.

„Wenn Du mir eine große Gnade erweisen willst, Herr,“ sagte Trofim, als wir uns dem Dorfe näherten, „so bitte ich Dich, über den Vorfall zu schweigen. Das Ausmaß der Strafe würde für Begehrter ein anderes sein, als für den Deserteur, der sich freiwillig selbst gemeldet. Aus diesem Grunde habe ich meinen Sohn zurückgelassen, damit er nicht mit uns gezecht werde, was nur zu überflüssigen Fragereien Veranlassung gäbe. Ueberdies wünsche ich auch, daß er den Segen seiner alten Mutter mit sich auf den Weg nimmt, bevor er sich der Behörde stellt. Es wird das dazu beitragen, ihm sein hartes Geschick zu erleichtern. Also bitte, Herr, verrathe ihn nicht und ich will, so lange ich lebe, zu Gott für Dich beten.“

Gerührt durch diesen Beweis väterlicher Liebe leistete ich dem alten Manne das gewünschte Versprechen.

„Und ist es in der That Deine Absicht, ihn der strafenden Gerechtigkeit in die Hände zu liefern?“ fügte ich hinzu.

„Das zwar nicht, doch werde ich ihn verhalten, sich selbst zu stellen. Er muß es thun als Sühne für die vielen Verbrechen, die auf seiner Seele lasten . . . Vielleicht erbarmt sich der Allmächtige seiner und verzeiht ihm die schwere Schuld.“

Wir waren im Dorfe angelangt, wo mich Trofim seinem Freunde empfahl, während er sich selbst auf den Rückweg machte.

„Fürchtest Du Dich nicht, Nachts durch den Wald zu fahren?“ bemerkte ich, als wir uns wieder allein befanden. „Du könntest leicht wieder eine unangenehme Begegnung haben.“

„Wir sind überall in Gottes Hand,“ erwiderte Trofim ruhig und stand im Begriffe, den Schlitten zu besteigen, als sein Freund und dessen Angehörige sich näherten, um von ihm Abschied zu nehmen. Unbeirrt durch deren Gegenwart verneigte sich der alte Mann tief vor mir und sagte flehend:

„Im Christwillen, Herr, verzeihe großmüthig, was Dir ohne mein Verhältnen Uebles widerfahren.“

Ich reichte Trofim die Hand, die er an seine Lippen preßte, bevor ich es zu hindern vermochte. Hierauf schwang er sich auf den Schlitten und war bald unseren Augen verschwunden.

Die Zeugen dieser Szene umdrängten und bestürmten mich mit neugierigen Fragen. Man wollte wissen, was mir Trofim gethan, das ihn veranlaßt, meine Verzeihung zu erbitten.

Ich zuckte die Achseln und meinte, der Alte habe vielleicht irgendwo ein Glas über den Durst getrunken.

Später erfuhr ich, daß Trofim Wort gehalten und seinen Sohn den Behörden ausgeliefert habe. Jesim wurde in ein Strafbataillon eingereiht und hat später in Sibirien geendet.

Schluß.

## \* Kleines Feuilleton. \*

### Das Laboratorium der Hausfrau.

(Schluß.)

Gleich praktisch sind die Knorr'schen Hafer-, Gersten- und Leguminosenmehle. Wüsste man nur in den breiteren Schichten des Publikums, wie diese Mehlsorten in den großen, nach hygienischen Grundsätzen etablirten Fabriken präparirt werden! In zehn bis fünfzehn Minuten bereitet man aus ihnen eine schmackhafte, kräftige Brühe, zu deren Herstellung man sonst stundenlang Zeit, Feuer und Arbeitskraft verwenden mußte.

Jetzt sind wohl die Knorr'schen Präparate (Fabrik C. H. Knorr, Heilbronn) in allen größeren Anstalten Deutschlands, in denen man auf rationelle Ernährung hält, eingeführt, insbesondere die mit Fleischextract gemischten Leguminosenmehle, die in Tabletteform, eine Tafel für fünf Personen reichend, in den Handel gekommen; aber die erotischen Produkte, wie brasilianischer Tapioca, Siam-Perlen, Meam-Perlen, dann die Kastanienmehle, Maismehl, Grünkohlmehl, Reismehl, die sich namentlich als Kindernahrungsmittel überraschend gut bewähren. Sie sind noch viel zu wenig ihrem wahren Werthe nach gewürdigt. Man kocht lieber drei bis vier Stunden lang, um die Vegetabilien und Leguminosen gar zu bekommen, ehe man sich der nach den Erfahrungen der modernen Chemie präparirten Mehle und Extractivstoffe bedient, mittels deren man in zehn Minuten ein gleich nahrhaftes Mahl bereiten konnte.

Beachtenswerth zur Vereinfachung des Kochprocesses sind auch die Knorr'schen getrockneten Küchengemüse, besonders die Zuckerrübe (Kräuterzuppe), die aus acht bis zehn der erlesensten Küchenträuter und Wurzelgewächse besteht und viel erfrischende, magenstärkende Eigenschaften besitzt, die ihr bereits weitest Verbreitung gesichert haben.

Die Küchenvorsteherin soll nicht nur darauf bedacht sein, den Kochproceß zu vereinfachen, sich in dieser Beziehung die Ergebnisse moderner Wissenschaften zu Nütze zu machen, sondern auch nur das zu bieten, was wirklich dem Aufbau des Körpers dient.

Wollte man eine Familie ausschließlich mit Kartoffeln speisen, so könnte dieselbe wohl sechs bis acht Wochen bei dieser Ernährung leben, müßte aber dann trotz überfüllter Mägen — fast verhungern. Allerdings würde das Athmen unterhalten, Wärme erzeugt werden, aber es wäre keine hinreichende Blutbildung, bei Kindern kein Wachstum möglich; daher kommt es denn auch, daß die mit Kartoffeln, Arrowroot und überhaupt stärkehaltigen, sogenannten Nahrungsmitteln vorzugsweise gefütterten Kinder das traurige Bild der Strophelkrankheit darbieten. — Vielfach fehlen die Hausfrauen auch darin, daß sie, in der Meinung, recht ordentlich zu pflegen, vorzugsweise blutbildende Stoffe auf den Tisch bringen, wie Fleisch, Bouillon, grüne Gemüse, Eierweizen, Austern, Kaffee, Thee, Schokolade und dabei die mehligsten Speisen ganz vermeiden; hier aber, wie überall, war der Instinkt der rechte Lehrmeister, denn wie der auf Kartoffelkost angewiesene Urne nach Kaffee schwächet, so sehnt sich beim Wohlhabenden, der den Braten liebt, der Athemtrieb, der Organismus unbewußt nach Athemmitteln, als Wein, Liqueure, Bier, oder in Gestalt von Dessert, als in Zucker eingemachte Obstsorten, frische Obstkomposte, Torten zc. den nöthigen Kohlenstoff in den Organismus einzuführen.

Für den minder Bemittelten ist die Frage, wie, in welcher Form und Menge man dem Körper die zu seinem Aufbau und seiner gedeihlichen Entwicklung absolut nöthigen Nahrungsmittel zu möglichst billigen Preisen verabfolgen könne.

Der Nährwerth der Nahrungsmittel soll mit ihrem Kostenspunkte in Einklang gebracht werden.

Da bewahrheitet sich nun wieder unendlich häufig der alte Erfahrungssatz: „Billig ist theuer!“ Kartoffeln, Reis zc. sind scheinbar eine billige Diät, kommen aber in Wahrheit oft theurer als Fleisch; denn, wenn letzteres auch höher im Preise, so genügt doch ein kleiner Bruchtheil davon, dem Körper diejenige Kraft zuzuführen, die er durch den zehnfachen Gewichtstheil jener Stoffe noch nicht empfängt.

Milch, Ei, Fleisch, Brot, vor Allem aber die noch oft unter-

schäkten Hülsenfrüchte, sind jederzeit die stärksten und billigsten Nahrung.

Quantität und Qualität sind beim Nährwerthe sehr gut zu beobachten. Die ärmeren Leute essen oft riesige Quantitäten, ohne satt zu werden; nicht der Umfang der Schüssel, sondern der Inhalt ist hier betreffs der Wirkung auf normale Ernährung entscheidend. Der Vieleßer glaubt oft, da er billige Nahrungsmittel wählt, billig zu leben, — weit gefehlt! Es läßt sich wissenschaftlich nachweisen, daß manche Menschen essen und essen, nur um ihren Magen zu beasten, nicht um ihren Körper zu kräftigen; die Nahrungsmittel erfüllen nur dann ihren Zweck, wenn sie dem Körper die Stoffe zuführen, die zu einem chemischen Aufbau, zum Lebensproceße nothwendig sind. Kleine Mengen von geeigneter Qualität kommen sicher oft billiger zu stehen, als große Mengen, ohne Bedacht und Erkenntniß gewählt, die nur den Lauf durch den menschlichen Organismus machen, ohne ihm zu nützen. J. Da Barber.

### Allerlei.

— Ueber die Nordpol-Expedition des Dr. Nansen hat sich der Engländer Dr. John Murray, der wie kaum Einer mit den arktischen Verhältnissen vertraut ist, zu einem Vertreter des Neuter'schen Bureaus so ausgesprochen: Wahrscheinlich wird man lange Zeit nichts mehr von Nansen zu hören bekommen. Nach den letzten Nachrichten scheint er Anfang August über das Kara-See geleitet zu sein. Darauf ist er wahrscheinlich in das Nordenschild-See gebrungen. Er wird bald eingeehen haben, daß ihm die Hunde, die er an Bord hat, wenig nützen werden, es sei denn, daß er auf eine große Landjunge stößt, die nach dem Nordpol zu liegt. Wenn Alles gut geht, bis sich der Zug auf der Höhe von Kap Chelmskin befindet, so ist kaum anzunehmen, daß Nansen sich wieder nach Olenok wenden sollte. Nach allen vorliegenden Berichten hat es bei Kap Chelmskin in nördlicher Richtung ein offenes Meer gegeben. Wahrscheinlich steckt Nansens Schiff jetzt irgendwo im Eise zwischen 120 Grad und 130 Grad östlicher Länge und 78 Grad und 80 Grad nördlicher Breite. Ist das der Fall, so hat er die beste Aussicht, im Sommer weiter vorzudringen. Während des Winters wird sich wohl wenig ereignen. Im Frühling und Sommer aber wird der von den sibirischen Flüssen kommende Druck wahrscheinlich die Strömung und das Eis bei der Mündung der Lena über den Pol in die norwegische See zwischen Spitzbergen und Grönland treiben. Kommt der „Fram“ durch das Polarmeer, ohne vom Eise zermalmt zu werden, so kann er vom größten Glück reden. Sollte es sich aber ereignen, so ist damit Nansens nicht zu Ende. Wahrscheinlich wird er seine Boote retten und auf dem Eise Hütten bauen können. Selbst wenn die Borräthe zu Ende gehen, kann er sich kleine Krebse u. s. w. fangen, wenn er Löcher in das Eis schlägt. Das weiß ich aus eigener Erfahrung. Diese Krebse geben eine vortreffliche Suppe. Der Zug besitzt eine Menge Netze zu dem Zwecke, Nansen mag fünf oder selbst mehrere Jahre in den Nordpolgegenden bleiben müssen. Vielleicht geht er zu Grunde. Es sollte mich aber sehr wundern, wenn wir nicht im Sommer 1895 zu hören bekämen, daß er sich nördlich von Spitzbergen befunden hat.“

— Zar Alexander III. ist nicht nur einer der mächtigsten, sondern auch einer der stärksten Herrscher der Welt. Eine merkwürdige Kraftprobe hat der Selbstherrlicher aller Reußen in vorletzter Woche abgelegt. Nach Petersburg heimkehrend, verweilte er einige Stationen vor der Residenz mit seiner Gemahlin und nahm in der Bahnhofswirthschaft einen kleinen Zinbisch ein; das Töchterchen des Bürgermeisters überreichte hier der Kaiserin einen eiligst zubereiteten Blumenstrauß, dessen Stengel noch naß waren. Die Kaiserin, in weißen Handschuhen, war einen Augenblick in Verlegenheit; da nahm der Zar einen schweren Zinnteller vom Tisch und drehte aus ihm, als ob er Papier unter den Händen hätte, eine Manschette für den Strauß.